

A close-up photograph of a cow's nose, showing the texture of the skin and the nostrils. The cow's fur is a light brown color. The text is overlaid on the image.

Florian Schwinn

DIE KLIMA KUH

Von der Umweltsünderin
zur Weltenretterin

WESTEND

FLORIAN SCHWINN

**DIE
KLIMA
KUH**

Von der Umweltsünderin
zur Weltenretterin

WESTEND

Dieses Buch erscheint in der Reihe *Pro Natur*. Rudolph L. Schreiber, einer der Pioniere der ökologischen Bewegung, publizierte vor vielen Jahren bereits wichtige und bahnbrechende Bücher zum Thema in seinem Pro Natur Verlag. Diese Reihe soll sein Denken und Arbeiten fortführen und dazu anstiften, sich für den Erhalt unserer Erde einzusetzen.

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-421-3

© Westend Verlag GmbH, Neu-Isenburg 2024

Umschlaggestaltung: Buchgut Berlin

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

PROLOG	Schäferstündchen	8
KAPITEL 1	Bukolische Landschaft	14
	Rinderwege	14
	Besuch im Psychotop	19
	Landwirtschaft als Naturschutz	26
	Schuss auf der Weide	30
	Nose to Tail	34
	Huteland	40
	Sonderwirtschaftszone	46
	Fossile Milch	49
	Milchmädchenrechnung	55
	Graswissen	63
	Mühweide	69
	Umtriebe	75
	Weidegeld	80
	Kargland	86
	Weide für Heide	90
	Schöne Scheiße	95
	Dungforschung	99
	Weidekrank	107
KAPITEL 2	Klimatische Verschiebung	114
	Sündenrinder	114
	Die Kuh-Klima-Lüge	117

Verdauungsfragen	124
Methanmilch	128
Der dritte Weg	134
Die Fleisch-Wasser-Lüge	140
Wolfsland	148
Hundszeit	153
Zaunleid	159
Laissez-faire	165
Konsequenz	170
Hobbybeute	174
KAPITEL 3 Ruck zur Natur	180
Geburt einer Landschaft	180
Mittelland	187
Feldversuch	194
Waldweide	199
Rückkehr der Vielfalt	204
Migranten	209
Natur oder Naturschutz	217
Wunderbare Unordnung	224
EPILOG Kuhwende	236
Literatur	240
Anmerkungen	245
Dank	255

Siehe auch: www.dieklimakuh.de

PROLOG

Schäferstündchen

»Friedrich lag im Grase, nach seiner gewohnten Weise, und schnitzelte an einem Weidenstabe (...) Sein Hund lag in einiger Entfernung nah bei den Kühen, die, unbekümmert um die Forstgesetze, ebenso oft den jungen Baumspitzen als dem Grase zusprachen und in die frische Morgenluft schnaubten.«¹

Wir haben das Bild sofort vor Augen: Ein Hirt ruht am Boden, halb aufgerichtet auf der Seite unter einem Baum, vielleicht an einer dem Waldrand vorgelagerten alten Eiche. Unweit liegt sein Hund und dahinter weiden die Tiere, die die beiden beaufsichtigen. Was ihnen aber nicht viel abverlangt, weshalb sie anderen Beschäftigungen nachgehen können. Das zum vollständigen Bild gehörende Schäferstündchen bleibt dem Hirten Friedrich verwehrt. Dennoch ist das Bild genau die Romantik, wie sie uns im Gemüt sitzt. Spätestens seit jener Epoche immer gern mit Waldrand und Tieren verbunden.

Literarisch gesehen geht die Romantik hier allerdings gerade in den Realismus über, denn Annette von Droste-Hülshoffs Kriminalgeschichte und Milieustudie *Die Judenbuche* wird schon zur Epoche des deutschen Realismus gerechnet. »Pastoral« gesehen, also vom Hirten her, wird hier ein forstliches Vergehen beschrieben. Allerdings eines, das heute in den meisten Teilen Deutschlands völlig unrealistisch ist.

Die Kühe fressen an den Bäumen. Das darf nicht sein aus der Sicht eines Försters, und der hat schließlich das Sagen im Wald. Es ist verboten, Nutztiere im Wald weiden zu lassen. Und heute

kann sich ein einzelner Hirte über dieses Verbot auch nicht mehr hinwegsetzen so wie der traurige Held Friedrich in der *Judenbuche*. Schon weil es diesen Hirten heute gar nicht mehr gibt, außer vereinzelt vielleicht noch in den Bergen als Senn oder als Wandschäferin. Vor allem aber, weil die Trennung von Äckern, Weiden und Wald eine vollständige ist. Mit einigen wenigen Ausnahmegebieten, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten neu entstanden sind und bei denen es zumeist um Naturschutz geht.

Wenn die Deutschen alle zwei Jahre vom Bundesamt für Naturschutz zu ihrem Verständnis von Natur befragt werden, dann treten in schöner Regelmäßigkeit ebenfalls solche Bilder von Schäferstündchen zutage. Schon die erste Studie zum Naturbewusstsein fasste 2009 zusammen: »Natur bedeutet Stille, Entspannung und Erholung, sie ist der Gegenpol zum stressigen Alltag. Naturbilder sind häufig Urlaubs- und Freizeitbilder. Die häufigsten spontanen Assoziationen zum Begriff Natur sind Wald und Wiese, auch Tiere werden relativ oft genannt.«²

Bei genauerem Hinschauen gesellen sich am Waldrand und auf der Wiese ganz bestimmte Lieblingstiere hinzu. In den Naturbildern, die den Menschen spontan einfallen, dominieren die Kuh mit fünfzehn und der Hund mit vierzehn Prozent; übertroffen einzig vom Reh, das siebzehn Prozent der Befragten nennen.³ In den Folgestudien zum Naturbewusstsein, die sich bis heute jeweils ein Schwerpunktthema gesetzt haben, wird das immer wieder spontan abgefragte und frei formulierte grundlegende Bild von Natur bestätigt. »Natur ist das, was der Naturwissenschaftler so nennt«, sagt der Naturwissenschaftler Hansjörg Küster, der auch ein Landschaftsforscher ist: »In der Landschaft aber spielt nicht nur die Natur eine Rolle, sondern immer auch Kultur. Und das heißt vor allem auch die Idee, die Menschen mit diesem Stück Land verknüpfen. Die Idee ist eigentlich das Konstanteste an einer Landschaft.«⁴ In unserer Vorstellung von Natur hat sich offenbar eine Kulturlandschaft eingenistet, für viele ausgestattet mit Hütehund und Rindern. Auf den zugehörigen romantischen Bildern, auf denen sich auch gerne

mal Faune mit Panflöte herumtreiben, ist die Landschaft oft eine arkadische. Also ein Abbild der zum Mythos verklärten, von einem Hirtenvolk gestalteten antiken Landschaft, festgehalten in der zugehörigen bukolischen Dichtung.¹ Die Wälder sind licht und ähneln Parks, sie lassen den Blick frei auf einen weiten Hintergrund.

»Die Landschaft ist natürlich ein Konstrukt«, stellte schon 1979 der Schweizer Soziologe und Ökonom Lucius Burckhardt fest, der an der Universität Kassel die Promenadologie, also die Spaziergangswissenschaft, entwickelte: »In der Umwelt eine Landschaft zu erblicken ist eine schöpferische Tat unseres Gehirns (...) Wenn sich in unserem Kopfe eine Landschaft aufbaut, so bedient sich unser Kopf einer Palette von in der Umwelt vorgefundenen Erscheinungen: Farben, Strukturen, erkennbaren natürlichen Zusammenhängen und Zeichen menschlicher Eingriffe.«⁵

Die Elemente dieser Palette mischen wir dann mit dem Ideal des »lieblichen Ortes«, wie er durch Schriftsteller und Maler überliefert oder eher erst hergestellt wurde. Denn: »Als Horaz seine arkadischen Hirtengedichte schrieb, gab es kein Arkadien mehr, sondern ein Sizilien, in welchem Sklavenheere das Getreide produzierten, das die Weltstadt Rom ernährte.«⁶

Dennoch blieb das arkadische Idealbild der bukolischen Landschaft bis heute in unseren Köpfen. Und da, wo eine Landschaft wiederhergestellt wird, die diesem mythischen Ideal nahekommt, fühlen wir uns spontan wohl. Dann ist es übrigens egal, ob das auf einer kulturellen Leistung basiert, also der schöpferischen Tat des Gehirns, wie Lucius Burckhardt vermuten würde, oder ob es sich bei solchen halboffenen Landschaften um ein viel tiefer in uns verankertes Bild handelt. Ein Landschaftsbild, das uns quasi in den Genen sitzt, weil unsere Vorfahren durch solche Landschaft gestreift sind, auf der Suche nach den Vorfahren unserer heutigen Rinder. Das würde der niederländische Biologe und Naturschützer Frans Vera vermuten, von dem später noch die Rede sein wird.

I Nach griechisch *boukólos*, zu Deutsch »Rinderhirte«.

Solche Landschaften lassen sich wiederherstellen, und das real zum konkreten Erleben. Und wo wir sie wieder erstehen lassen, fühlen wir uns nicht nur geborgen in ihnen. Dort stellen wir auch die verloren gegangene Biodiversität wieder her, wir lassen Insekten auffliegen und ernähren Vögel. Und wir bauen Humus auf im lebendigen Boden, lagern damit Kohlenstoff aus der Luft im Boden ein und bekämpfen so die Klimakrise. Der Schlüssel für die Rückkehr zu diesen neuen Landschaften ist das Tier, mit dessen Hilfe wir seit Jahrtausenden Landschaft gestalten und auf dessen Rücken wir unsere Kultur aufgebaut haben: die Kuh.

Die Kuh ist allerdings in Verruf geraten. Weil die Rindviecher angeblich den Klimawandel herbeirülpfen und -pupsen. Bei der Verdauung entsteht in ihren Mägen bekanntlich das Treibhausgas Methan, das vermeintlich 25-mal wirksamer als Kohlendioxid ist, oder auch 28-mal oder gar 30-mal, je nach Lesart und Dateninterpretation. Egal, jedenfalls muss das reduziert werden. Deshalb sollen wir weniger Rinder halten, weniger Milch trinken, weniger Butter, Joghurt, Käse essen und natürlich auch weniger Fleisch.

Deshalb will die Republik Irland 200 000 Kühe keulen. Das ist das hässliche Wort für eine Tötung ohne Verwertungsabsicht. Die ist nach dem Deutschen Tierschutzgesetz verboten und kann nur im Seuchenfall als Ausnahme dennoch geschehen. In Irland wäre dann die Klimakrise der Notfall, der den tausendfachen Tod rechtfertigen soll. So jedenfalls der Vorschlag in einem internen Papier des Agrarministeriums, das im Juli 2023 veröffentlicht wurde. Damit will die Regierung ihre eigenen Klimaziele einhalten.

Nur – muss das Methan aus dem Inneren der Kühe wirklich reduziert werden? Gehört das nicht vielleicht zum seit Jahrtausenden bestehenden Methankreislauf der Atmosphäre? Oder, ein wenig zugespitzter argumentiert: Wenn das richtig ist, was Irlands Regierung plant, müsste dann nicht Südafrika zum Beispiel um der Klimaziele willen seine Giraffen töten? Die sind schließlich viel größer als Rinder, fressen mehr und stoßen mehr Treibhausgase aus. Man muss nur das Rindvieh durch ein anderes Tier

ersetzen, schon erscheint die Methanrechnung absurd. Und das ist sie auch: unnötig verschüttete Milch. Wir werden sehen, wie solche Berechnungen zustande kommen, weshalb sie die Wissenschaft spalten und die veröffentlichte Meinung in der Ablehnung des Klimakillers Kuh vereinen – zumindest, wenn man dem glaubt, der am lautesten muht.

Wir werden auch sehen, wie es im Gegensatz zum derzeitigen »Narrativ« funktionieren kann, mit der Kuh als Helferin das Klima wirksam zu schützen. Das geht allerdings nicht so, wie bei uns die Mehrzahl der Rinder gehalten wird. Die stehen nämlich immer oder die meiste Zeit in den Ställen. Und dort können sie das nicht tun, was sie am besten können: Gras fressen und die Weide düngen, und damit auch für Insektennachwuchs und Vogelbrut sorgen, und für Humus im Boden, also gespeichertes Treibhausgas. Die Tiere müssen deshalb wieder raus.

Von Narrativen wird auch zu reden sein, denn das sind Erzählungen, die uns etwas einreden. Und das ist nicht immer das Richtige. Um einen befreundeten Biobauern zu zitieren, von dem auch noch die Rede sein wird: »Neunzig Prozent der sogenannten Narrative über die Landwirtschaft stimmen nicht, oder sie stimmen so nicht. Der Fakt als solcher stimmt, aber die Schlüsse, die daraus gezogen werden, sind falsch oder unsinnig« – und das bisweilen auch absichtlich. Gezieltes Missverstehen ist eine Form der politischen Auseinandersetzung. Entsprechend schwer sind solche Erzählungen zu entlarven oder gar aus der Welt zu schaffen. Selbst als Märchen können sie ewig leben.

Also versuchen wir es auch mal andersherum: Wir zeigen, wie wir mit Kühen den Klimawandel aufhalten, die Biodiversität wiederherstellen, die Landschaft verschönern und den Naturschutz stärken können. Nebenbei retten wir die Wälder und schaffen neue, vernetzte Lebensräume für Wildpflanzen und Wildtiere sowie Erholungsgebiete für gestresste Städter.

So wie die Kuh der Nukleus unserer ganzen Kultur ist, weil wir unsere Zivilisation auf dem Rücken der Rinder aufgebaut haben,

so kann die »Kuhwende« der Nukleus einer umfassenden Agrarwende werden. Mit der sichern wir übrigens auch die Landwirtschaft – und damit unsere Zukunft.

Was wir dazu brauchen: den Mut, diese Landwirtschaft neu zu denken und neu aufzustellen, sie aus der Sackgasse der Industrialisierung herauszuholen und regional angepasst auch mal kleinräumiger zu gestalten. Außerdem brauchen wir robuste Kühe, die ganzjährig draußen leben können, die ohne Kraftfutter auskommen und dennoch Milch geben und Fleisch ansetzen.

Die gute Nachricht: Den Mut gibt es schon. Allerdings nur bei einzelnen Bäuerinnen und Bauern. Und die Rinderrassen, die das mitmachen, gibt es auch – noch. Die schlechte Nachricht: Wir entwerfen hier gerade einen kompletten Umbau der Landwirtschaft. Und der wird viele Feinde haben, die mit bäuerlichen Strukturen gebrochen und sich der Agrarindustrie verschrieben haben. Das macht aber nichts, weil wir im Falle der großen »Kuhwende« in der Lage sind, klein anzufangen und anschauliche Beispiele zu generieren, die viele Nachahmer finden können und hoffentlich auch finden werden. Manche dieser Beispiele gibt es schon. Sie müssen nur breiter bekannt gemacht und dargestellt werden. Das unter anderem soll dieses Buch tun.

Ach ja, und noch etwas müssen die guten Beispiele, nämlich unterstützt werden. Wie unterstützt man ein Weideprojekt, das mit Rindern arbeitet, wenn man keine Bäuerin, kein Bauer ist? Es ist ganz einfach, wird vielen aber dennoch nicht gefallen und womöglich eine verhärtet geführte Diskussion weiter anfeuern: indem man Milchprodukte konsumiert, und zwar solche, die von Weidetieren stammen. Und auch, indem man Fleisch isst. Es kann, muss und sollte gerne weniger Fleisch sein, als wir in den reichen Industrieländern derzeit im Durchschnitt konsumieren. Das wäre sogar gut für alle Beteiligten. Es muss nur, wenn Fleisch, dann das richtige sein. Das wird allerdings teurer, mit Tendenz zur Rückkehr des Sonntagsbratens.

KAPITEL 1

Bukolische Landschaft

»Alle guten Dinge haben etwas Lässiges und
liegen wie Kühe auf der Wiese.«¹

Friedrich Nietzsche

Rinderwege

Das Ende des Waldweges kündigt sich an. Mit Gesang. Alle paar Schritte ein paar Vogelstimmen mehr. Mit Wärme. Die Feuchte des Waldes wird von einer trockenen Brise abgelöst. Mit Gebrumm. Plötzlich sind Insekten in der Luft. Die Bäume stehen nicht mehr dicht, werden dann von Büschen abgelöst, da wachsen Kräuter am Wegesrand, da blühen Stauden, ranken stachelige Beeren.

Ein paar Meter noch, einen Pfad durchs Gestrüpp entlang, dann öffnet sich die Landschaft. Der Blick stößt nicht mehr an. Es gibt jetzt einen Horizont aus Grasland und Buschwerk, dazwischen einzelne Bäume und Baumgruppen und einen hohen Himmel über dem ganzen Bild.

Nein, wir sind nicht gerade aus dem Regenwald getreten und stehen am Rande der Savanne, wir schauen jetzt nicht über den Afrikanischen Grabenbruch, die Tiere dort hinten im hohen Gras sind weder Gnus noch Büffel, und die Pferde haben hier auch keine Streifen. Obwohl die Beschreibung des Wegs aus dem Budoongo Forest heraus in die Savanne des Murchison Falls Nationalparks in Uganda ganz ähnlich ausfallen würde – bis auf die Geräusche. Dort ist der Regenwald voller Stimmen, hier bei uns

ist der Forst eher still. In Deutschland, in Mitteleuropa, sind die offenen Landschaften belebter als der dichte Wald; zumindest an den wenigen Stellen, wo man das offene Land noch leben lässt.

Solch eine Stelle ist dies hier: »Stiftungsland Schäferhaus«, eine Savanne in Norddeutschland. Das spanische Wort *Sabana* ist eine Entlehnung aus dem Karibischen und heißt eigentlich »weite Ebene«. Wobei wir natürlich wissen, dass Savannen nicht nur eben und vor allem nicht leer sind. Hier erstreckt sich die Weite über dreihundert Hektar, eine eher überschaubare Fläche in der Nähe von Flensburg. Aber dieser Ausschnitt einer urtümlich anmutenden Landschaft zeigt, was geht, was krecht, was fliegt – was läuft.

Die Tiere, die da im Gelände zu sehen sind, das sind Rinder und ein paar kleine Pferde. Die sind Schwarzfalben mit einem dunklen Aalstrich auf dem Rücken und einer halb stehenden, halb fallenden dunklen Mähne. Wir nennen sie Wildpferde, obwohl sie das nicht sind. Treffender ist der polnische Name für die von dort stammenden Ponys: Konik. Das heißt einfach »Pferdchen«. Eigentlich wurden sie als Arbeitstiere gezüchtet, heute arbeiten sie vorwiegend im Naturschutz. Aber von denen gibt es nur ein paar wenige im Stiftungsland Schäferhaus. Die Tiere, die man zuerst sieht und auch persönlich antrifft, weil sie nicht weglaufen und es kaum Zäune gibt, das sind Kühe und ihre Kälber. »Robust-rinder« sagen wir heute zu ihnen, seit wir Rindviecher gezüchtet haben, die den robusten Namen »Viech« eigentlich nicht mehr verdienen, weil sie für ein Leben draußen nicht mehr geeignet sind. Hier sind diese Viecher, die keinen Stall kennen, weil sie das ganze Jahr draußen leben, zumeist Galloways.

Sie sind vergleichsweise klein, wie auch die Koniks eben nur Pferdchen sind. Obwohl man schwerlich »Rindchen« sagen würde zu einer Gallowaykuh, die stämmig vor ihrem Kalb steht. »Mittelrahmig« sagen die Züchter zu so einem Rind, also nicht wirklich klein. Und durchaus Respekt einflößend, auch ohne die kuhtypischen Waffen auf dem Kopf.